

Eintauchen in die Welt der Haie

Eine kleine Firma in Sachsenheim baut für Tierschützer ein U-Boot



Großmaul mit Imageproblem: obwohl der Hai für das ökologische Gleichgewicht im Ozean sorgt, hat er einen schlechten Ruf.

Foto Franz Hajek/Sharkproject

SACHSENHEIM. Die Forschung weiß noch kaum etwas darüber, wie, wo und wann der Weiße Hai sich vermehrt. Die Haischützer des Vereins Sharkproject wollen das ändern. Mit Hilfe eines Spezial-U-Boots, das der Maschinenbauer Peter Arnold zurzeit in Sachsenheim baut.

Von Miriam Hesse

Es ist ein merkwürdig hüllenloses Ding, das da mitten in Peter Arnolds Montagehalle steht. Wie ein überdimensionales Fischgerippe sieht es aus, ist viereinhalb Meter lang, aus seewasserbeständigen Aluminiumstäben und mit der Aura jenes Gefährten behaftet, in dem der Comicheld Tim und sein Hund Struppi abgetaucht sind, um im Haifischsee Verbrecher zu jagen. Nun aber wird aus dem erfundenen Abenteuer ein echtes. Das U-Boot, das der Maschinenbauer Arnold in seiner Werkstatt in Sachsenheim im Kreis Ludwigsburg baut, soll schon in ein paar Monaten genau da eintauchen, wo sich sonst kein Mensch freiwillig hineinwagen würde: mitten in die Brutstätte von Weißen Haien.

Was auf den ersten Blick wie das Projekt eines verrückten Unternehmers aussieht, sei in Wahrheit ungefährlich, sagt Peter Arnold: „Durch die Gitterstäbe sind die Taucher optimal geschützt.“ Seine Logik klingt ein wenig speziell: Für die erwachsenen Haie seien die Gitterstäbe zu eng, um hindurchzuschlüpfen, und der Nachwuchs nehme das Objekt entweder als Ganzes wahr und drehe ab oder aber er schwimme einfach hindurch.

Ein Räuber, dem der Mensch einfach nicht schmeckt

Dass sich das Tier dabei einen kleinen Imbiss genehmigen könnte, hält Arnold für unwahrscheinlich. „Es müssen schon viele Faktoren zusammenkommen, damit ein Hai einen Menschen beißt“, sagt er. Der Mensch falle nicht in das Beuteschema des Raubfisches; er schmecke ihm einfach nicht. Wenn sich Tier und Mensch in die Quere kommen, sei das immer ein Unfall. Allerdings einer, der verhängnisvoll enden kann. Peter Arnold

scheint zu wissen, wovon er spricht. Seit knapp dreißig Jahren taucht er regelmäßig, am liebsten vor den Malediven, „weil ich dort eine Haigarantie habe“. Schon als Kind hat er das Wasser als sein bevorzugtes Element entdeckt, den teuren Weltatlas verschmiert und Ärger mit seinem Vater bekommen, weil er mit dem Filzstift die Meere befahren wollte. Herausgekommen ist er damals in Kapstadt. Im Mai wird er genau dort, an der Südspitze Afrikas, untertauchen – mit dem U-Boot, das er gerade in seiner Firma montiert. Und von Herbst an soll in dem Revier der Weißen Haie bei täglichen Tauchgängen ein Jahr lang gefilmt und geforscht werden. Damit soll möglich werden, was bisher als unmöglich galt: Weiße Haie bei der Fortpflanzung zu beobachten.

„Wir wissen fast gar nichts darüber, wo und wann sich die Haie fortpflanzen“, sagt Ronald Fricke, der Fischkundler am Stuttgarter Naturkundemuseum. Man weiß nur, dass die Kleinen als Embryonen geboren werden, dass die Tragezeit mit 18 Monaten sehr lang ist und nur die stärksten drei Fische zur Welt kommen, die ihre Geschwister im Mutterleib tot gebissen haben. Schon dass die Tiere zur Paarungszeit Seite an Seite schwimmen, ist laut Fricke eine Vermutung. Zu unflexibel sind die Tauchkäfige, mit denen die Forscher bisher versucht haben, den Haien zu folgen, und zu schnell sind die Tiere.

Mehr über die Haie zu erfahren, um sie besser schützen zu können – das ist die Mission, der sich Peter Arnold verschrieben hat. Nicht der Mensch müsse sich vor dem Hai fürchten, sondern der Hai vor dem Menschen, sagt er. Jährlich würden zigtausenden Tieren die Flossen bei lebendigem Leib abgeschnitten. Sie verbluteten elendiglich im Meer. Von einst rund 500 Arten seien inzwischen schätzungsweise 100 ausgestorben. Der Weiße Hai stehe auf der roten Liste bedrohter

Tierarten. „Wir müssen das Tier entkriminalisieren. Der Hai ist im Grunde sehr schüchtern“, sagt Arnold, setzt sich in größtmöglicher Entfernung von seinem Besucher an den Tisch und zieht den Aschenbecher mit dem Kunststoffhai in der Mitte zu sich heran.

So ganz und gar „hai“ ist der 43-Jährige erst seit Dezember vergangenen Jahres, als seine Zusammenarbeit mit der Haischutzorganisation Sharkproject begann. Eigentlich wollte Arnold mit seinem Aachmannbetrieb, in dem normalerweise Roboterspezialteile gefertigt werden, nur wie jedes Jahr an Weihnachten

für einen guten Zweck spenden. Beim Surfen im Internet stieß er dann auf die Seite von Sharkproject. Das dort beschriebene U-Boot-Projekt fand er grundsätzlich gut, die 5000 Euro als Sponsorenschaft für das insgesamt auf 160 000 Euro veranschlagte Vorhaben aber zu kostspielig. Er schrieb eine E-Mail und fragte bei den Projektmachern an, ob man sich auch mit einem kleineren

Betrag beteiligen könne. Die Antwort kam prompt: „Könnt ihr das Ding ganz bauen?“

Sie konnten. Und sie wollten. „Es ist faszinierend, was sich da abspielt. Plötzlich waren wir alle begeistert“, sagt Arnold, der viel Arbeit und letztlich noch mehr als die ursprünglich für zu viel gehaltenen 5000 Euro Selbstbeteiligung investiert hat. „Doch das ist es wert“, sagt der große Mann im grauen Rollkragenpulli und in Jeans. „Es gibt einem einen Horizont.“ Am Anfang hat er sich vor allem über die große Publikumswirkung für seine Firma gefreut. Heute identifiziert er sich mit den Zielen von Sharkproject und beschwert sich, wenn in seinem Supermarkt Haisteaks oder Schillerlocken angeboten werden. Der Konstrukteur ist zum Überzeugungs-täter geworden. Zurückrudern kann er nicht mehr, seit er sich mit den Tierschützern quasi ins Rettungsboot gesetzt hat.



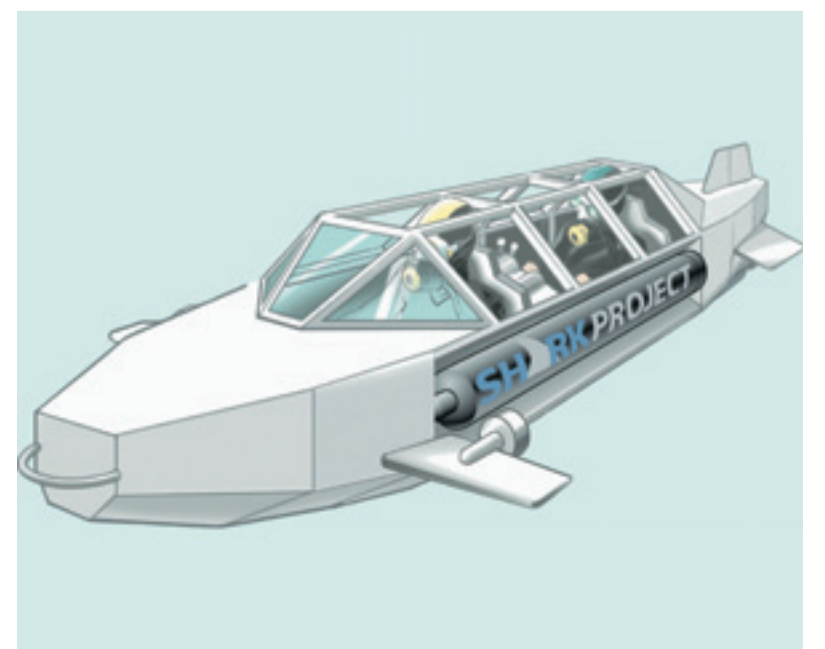
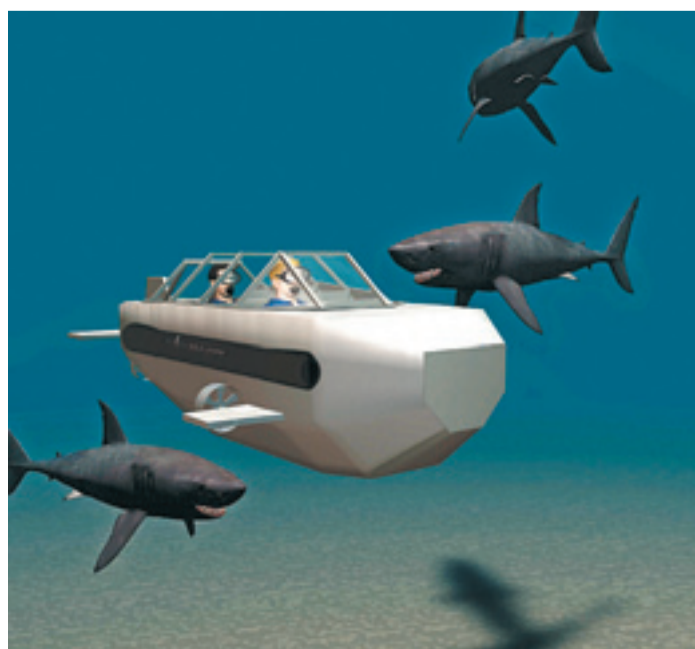
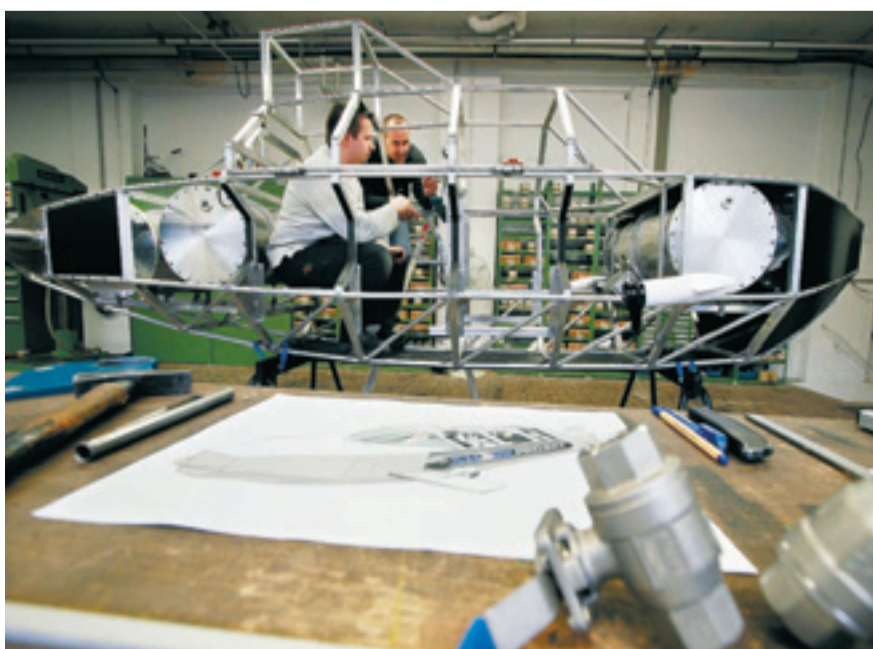
Der Mensch als Feind: Haiflossen sind sehr begehrt. Foto Andreas Serec/Sharkproject

Der Steuermann heißt Gerhard Wegner und ist im wirklichen Leben der Chef einer Werbeagentur. Sein Unternehmen ist spezialisiert auf schwer vermarktbarere, weil erklärungsbedürftige Produkte. Wegner wirbt für Elektrogeräte, Mineralöl und Autozubehör – und inzwischen auch für Haie. Vor dreieinhalb Jahren hat er Sharkproject mit Sitz in Offenbach gegründet. Seither versucht er, das Bild vom grauenhaften Granden der Ozeane zu verändern. Dafür hat er einen TV-Spot gedreht, der so gar nichts zu tun hat mit dem Weißen Hai, den Steven Spielberg als Kinobestie erschaffen hat. In Wegners Film durchschneidet eine dreieckige Flosse im Zickzack das Meer. Sie stoppt mitten im Bild und verwandelt sich in ein Messer, das nach unten zeigt. Welle für Welle färbt sich das Wasser blutrot wie die Schrift, die gleich darauf erscheint: „200 Millionen Haie sterben jährlich durch Menschenhand.“ Für den Fernsehspot hat Sharkproject am Donnerstag das Goldene Megaphon für den besten deutschen Werbetrailer erhalten, eine der höchsten Auszeichnungen in der Branche.

Erst kurz vor der Nase dreht der Fisch plötzlich doch noch ab

Wegners Strategie funktioniert offenbar. In sieben Ländern gibt es Sharkproject mittlerweile, 3000 Mitglieder haben sich schon gefunden. Um solche Projekte wie das Forschungs-U-Boot zu finanzieren, lässt sich der Werbefachmann manches einfallen. Eben hat der 54-Jährige ein Kinderbuch geschrieben. Abenteuerlustige können beim Reiseveranstalter Fish & Trips einen Tauchgang mit dem neuen U-Boot ins Revier der Haie buchen. Und übers Internet kann man silberne Hai-zahnanhänger und 36 Zentimeter lange Schmusehaie aus Baumwolle erstehen.

Dass ein Hai kein Kuschtier ist, hat Gerhard Wegner vor zwei Jahren am eigenen, nur durch einen Neoprenanzug geschützten Leib erfahren. Ein Exemplar mit eingedrückter Schnauze kam ihm immer näher – ein „Schlägertyp“, wie die Experten sagen. Wegner wurde mulmig, obwohl er sicher war, dass nichts passieren wird. Dreißig Zentimeter vor seiner Nase drehte der Hai ab.



Der Sachsenheimer Peter Arnold (im Hintergrund) baut mit seinen Mitarbeitern ein U-Boot, mit dem Wissenschaftler das Revier der Weißen Haie erkunden wollen. Das leichte Aluminiumgefährt, in dem zwei Taucher Platz finden, ist teilweise offen. „Die Taucher sind dennoch optimal geschützt, weil die Haie das Objekt als Ganzes wahrnehmen“, sagt Peter Arnold. Fotos Weise (1)/Wolfram Koch/Sharkproject (2)